

Auschwitz – ein Ozean des Leidens

Vor achtzig Jahren wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager befreit. Ein Besuch am Tatort.

TEXT CHRISTOF MÜNGER

BILDER RICK BRONKS

Auschwitz-Birkenau heute: Der Blick vom Wachturm auf die Gleise, wo die Züge ankamen. An der Rampe rechter Hand wurde festgelegt, wer sogleich in den Gaskammern ermordet wurde: Kinder, Alte, Kranke und viele Frauen.

Es ist der Blick der SS, der sich auf dem Wachturm über dem Eingangstor bietet: Durch die Fensterscheiben sind die Rampe und das Bahngleis sichtbar, das schnurgerade zu einem Wäldchen am Horizont verläuft. Die Gleisanlage wird von hunderten Betonpfosten gesäumt, verbunden durch Zäune. Alle zwanzig, dreissig Meter stehen kleine, offene Kontrolltürme aus Holz, sie erinnern an die Hochsitze von Jägern. Die Anlage wirkt wie ein Kanal. Symmetrisch fast, alles ausgerichtet und aufgeräumt.

Links uns rechts der Zäune öffnet sich eine Ebene, grün wie ein Fussballfeld und weit wie ein Meer. Der Himmel ist verhangen, einige Baracken sind erkennbar, ausserdem rechteckige Grundmauern.

Der Blick geht über das Gleis, das sich verzweigt, und dann ist da ein mit Brettern vernagelter Waggon. Eine Gruppe junger Leute steht davor, vielleicht eine Schulklass. Es ist ein Viehwaggon der Deutschen Reichsbahn. Dieser wird Teil der Zeremonie sein, die am 27. Januar stattfindet. An diesem Tag ist es achtzig Jahre her, dass sowjetische Truppen Auschwitz-Birkenau befreit haben.

MONSTRÖSE ZAHLEN

Auschwitz ist die grösste Vernichtungsfabrik, die Menschen je errichtet haben, um andere Menschen zu töten. Die deutschen Besatzer betrieben sie während des Zweiten Weltkriegs in den Vororten von Oświęcim, einer polnischen Kleinstadt, die von den Nationalsozialisten dem «Dritten Reich» einverleibt worden war. Den Namen der Stadt änderten sie in Auschwitz, so nannten sie auch das Lager. Nach der Eroberung Polens hatten die Besatzer einen Ort gesucht, um ein Konzentrationslager für Offiziere, Beamte, Widerstandskämpferinnen, Anwälte und Lehrerinnen einzurichten – dem polnischen Staat sollte das Rückgrat gebrochen werden. Das war der ursprüngliche Grund für die Einrichtung des Lagers. Die Vernichtung der Juden folgte später.

«Auschwitz ist nicht nur Holocaust, und der Holocaust nicht nur Auschwitz», sagt Paweł Sawicki.

Sawicki ist Guide der Gedenkstätte, früher war er Radiojournalist. Seit siebzehn Jahren arbeitet er hier. In dieser Zeit hat er Auschwitz mehr als tausend Gruppen gezeigt. «Wenn ich einen Holocaustleugner dabei habe, rufe ich die Polizei», sagt er.

Die Deutschen wählten Oświęcim wegen der alten Kaserne in der Nähe. Aus dem Gebäude machten sie das Konzentrationslager Auschwitz I. Das gusseiserne Tor, gebaut von Häftlingen, trug die berühmte Inschrift «Arbeit macht frei». Jetzt ist da eine Replika, das Original wurde eingelagert.

Der erste Transport mit 728 Polen traf am 14. Juni 1940 ein. Die SS, die brutale Terror- und Unterdrückungstruppe der Nationalsozialisten, erweiterte Auschwitz zu einem Lagerkomplex von etwa vierzig Quadratkilometern. Dazu gehörten das ursprüngliche Konzentrationslager Auschwitz I, auch Stammlager genannt, das Vernichtungslager Auschwitz II-Birkenau,

ausserdem vierzig Unterlager, Betriebe der deutschen Rüstungsindustrie und 135'000 Häftlinge.

Die Nationalsozialisten ermordeten in Auschwitz mindestens 1,1 Millionen Menschen, 960'000 davon waren Juden, wobei die meisten in den Gaskammern von Birkenau getötet wurden. Dazu kamen 70'000 nichtjüdische Polen, 20'000 Sinti und Roma, sowjetische Kriegsgefangene und Häftlinge aus anderen Ländern. Die Zahlen zu Auschwitz stammen von der Gedenkstätte. Sie sind monströs und gerundet. Hinter den vielen Nullen verschwinden die Schicksale der einzelnen Opfer – exakt so, wie es die Nationalsozialisten beabsichtigt hatten.

«Am schlimmsten waren im Lager die vier Plagen: Kälte, Hunger, Schmutz und das geistige Klima. Es war der Ausdruck eines Systems, das konsequent entwickelt und bis ins kleinste Detail geplant wurde, um die Häftlinge zu entmenslichen. Sie sollten zu Vieh werden, gleichgültig gegenüber allem, was nicht Essen oder Schlafen ist. Sie sollten ihre Würde, ihre Initiative, ihren Mut, ihren Edelmut, ihr Mitgefühl verlieren, sie sollten entwürdigt und misshandelt werden, sie sollten vergessen, dass sie Menschen sind. Das war das Ziel der ganzen Übung.»

ZOFIA KOSSAK, Auschwitz-Überlebende, Häftlingsnummer 64 491*

DAS TOR ZUR HÖLLE

Die Anreise in den Güterwaggons war der erste Akt der Vernichtung. Aus allen Gebieten, die Deutschland besetzt hatte, wurden Menschen hierher verschleppt, bis zu diesem grossen Tor im Wachhauptgebäude der SS, dem Erkennungsmerkmal von Auschwitz-Birkenau. Die Häftlinge sprachen vom «Todestor». Im Schnitt waren die Deportierten zwei Tage unterwegs, die griechischen Juden aus Thessaloniki sogar neun Tage. Im Turm über dem



Oben In den Gebäuden des ehemaligen KZ Auschwitz I, wo Häftlinge unter schlimmsten Bedingungen lebten, sind heute die Ausstellungsräume des Museums einquartiert.

Links Juni 1944, Juden aus Ungarn kommen an der Rampe in Auschwitz-Birkenau an. Im Hintergrund ist der Wachturm über dem Eingangstor des Vernichtungslagers zu sehen.

* Die meisten Zitate der Überlebenden stammen aus dem Buch des polnischen Historikers Piotr Cywiński, «Auschwitz: A Monograph on the Human»; das Zitat von Felix Opatowski aus «Gatehouse to Hell». Übersetzungen aus dem Englischen von Christof Münger.

Tor standen die Aufseher der SS und überwachten die Züge, die unter ihnen ins Lager rollten.

«Als der Zug schliesslich anhielt und wir in Auschwitz ankamen, wurde mir klar, dass ich bis dahin keine Ahnung hatte, was die Hölle wirklich ist. Die Hölle liegt jenseits des menschlichen Verständnisses.»

HELENA JOCKEL, A-16501

Alles war abgesperrt, alle paar Meter standen die drei Meter hohen Betonpfosten. Der Stacheldraht dazwischen war mit Starkstrom geladen. In der Nacht leuchteten Kandelaber, die Transporte kamen zu jeder Uhrzeit an. Hinter dem Stacheldraht liegen die 140 bis 150 Hektare des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau mit seinen Baracken. Diese mussten von den Häftlingen selbst erstellt werden – mit entwendeten Backsteinen, die von den Häusern in den nahen Dörfern stammten.

Als das Diebesgut aufgebraucht war, stellte die SS auf Holzbaracken um, normiert nach dem Vorbild eines deutschen Pferdestalls für zweiundfünfzig Tiere. In jeder Baracke wurden Hunderte Häftlinge eingepfercht. Einzelne Baracken hat das Museum aufwendig restauriert. «Die Authentizität von Auschwitz zu bewahren, ist für uns sehr wichtig», sagt der Guide Paweł Sawicki.

1941 begannen die deutschen Besatzer mit dem Bau des Vernichtungslagers Auschwitz II-Birkenau. Dieses befand sich auf dem Gelände des Dorfes Brzezinka, drei Kilometer von Oświęcim entfernt. Der Platz im Stammlager Auschwitz I war zu knapp geworden. In Birkenau entwickelte die SS die «Endlösung der Judenfrage», die industrielle Vernichtung der europäischen Juden. 90'000 Häftlinge waren in Auschwitz-Birkenau eingesperrt, das sind mehr, als die Stadt Luzern Einwohner hat. Wobei sich die Bevölkerung ständig änderte – die Lebenserwartung im Lager betrug einige Tage bis etwa drei Monate.

«Derjenige, der letzte Nacht neben dir lag, mit dem du gesprochen und Worte

des Trostes und der Verzweiflung ausgetauscht hast, den hast du nie wieder gesehen. Am nächsten Abend nahm ein Fremder seinen Platz ein. So viele unbekannte lebende Körper sind verschwunden: Ich habe ihre Namen nie erfahren und werde sie auch nie erfahren. Das war Birkenau.»

MAXIME ANTELIN, 145808

Wer heute durch das Tor von Auschwitz-Birkenau geht, bekommt ein Gefühl für die Grösse des Vernichtungslagers – einen «Ozean des Leidens» nennt es der polnische Historiker Piotr Cywiński, Direktor der Gedenkstätte.

In der Ferne sind Ruinen erkennbar: die Gaskammern mit den Krematorien. Bis dorthin ist es eine Viertelstunde zu Fuss, der letzte Gang für Hunderttausende wehrlose, wohl allmählich ahnende Opfer. SS-Angehörige standen da, das Gewehr im Anschlag. Ein gepflegter Kiesweg ohne Unkraut. «Dieses Tor und die Rampe dahinter sind echt», sagt Paweł Sawicki. Hier hat sich alles abgespielt.

Sawicki hat in Auschwitz Staatschefs und Prominente herumgeführt. Arnold Schwarzenegger war da, Elon Musk. «Er hat fast keine Fragen gestellt, ich habe einfach meine Arbeit gemacht.» Mehr will er nicht sagen. Der Account «Auschwitz Memorial» auf Musks Plattform X, vormals Twitter, hat 1,5 Millionen Follower.

Es ist der mit grossem Abstand wichtigste Social-Media-Kanal der Gedenkstätte. Dort werden kleine Porträts von Opfern veröffentlicht. Doch seit Musk die Plattform übernommen hat, können Rechtsextremisten und Antisemiten mehr oder weniger ungehindert «Auschwitz Memorial» verhunzen. Nach dem 7. Oktober 2023, als Hamas-Terroristen Israelis massakrierten, verschärfte sich das Problem zusätzlich. Paweł Sawicki hält dagegen, jeden Tag scannt er Tausende Posts. Wenn nötig, interveniert er bei X, Facebook oder Instagram. «Auf TikTok sind wir nicht, da würde der Algorithmus für Polarisierung sorgen und den Antisemitismus anheizen.»

DIE «SELEKTION» AUF DER RAMPE

Wenn ein Zug in Auschwitz-Birkenau ankam, warteten SS-Männer mit Schäferhunden auf der Rampe. Nachdem die Verschleppten aus dem Waggon geklettert waren, begann der zweite Akt der Vernichtung: die «Selektion». So hiess das Auswahlverfahren, das bestimmte, wer weiter am Leben gelassen und wer umgehend vergast wurde. Wobei die SS die «Selektion» auf der Rampe ausschliesslich bei Juden durchführte.

Die «Selektion» war der entscheidende Moment: Die Neuankömmlinge mussten sich in zwei Reihen vor der SS aufstellen: die Männer und älteren Buben in der einen, die Frauen und Kinder in der anderen. Dann musterte sie ein deutscher Arzt. Josef Mengele, der mit Vorliebe jüdische und Roma-Zwillinge mit pseudomedizinischen Experimenten quälte, war einer von ihnen. Innerhalb weniger Sekunden entschieden die Ärzte, wer arbeitsfähig war und wer nicht: Alte, Gebrechliche und Kranke, viele Frauen, fast alle Kinder.

Auf der Rampe wurden Familien getrennt und zerstört. Jeder jüdische Zeuge, jede Zeugin erwähnt das Trauma, nicht Adieu gesagt zu haben in den wenigen Augenblicken, die zwischen dem Ausstieg aus dem Güterwaggon und der «Selektion» blieben. Vier von fünf der Ankömmlinge schickten die Deutschen direkt in den Tod. Sie wurden nie Häftlinge, ihnen wurde keine Nummer eintätowiert.

«Meine Nachbarin, Frau Codesh, war mit ihrem fünfzehnjährigen Sohn aus Wilno (Vilnius, die Hauptstadt von Litauen, Anm. der Red.) angereist. Als sie sah, dass die Kinder nach links geleitet wurden, riet sie ihm: <Geh mit den Kindern. Sie werden wahrscheinlich ein Glas Milch bekommen.> Dann, in Israel, am Tag des Geburtstags ihres einzigen Sohnes, nahm sie eine Ladung Pillen. Sie

war vierzig. Sie konnte sich nicht verzeihen, dass sie ihn in den Tod geschickt hatte.»

MIRIAM HAREL, Nummer unbekannt

Wer jünger war als sechzehn, wurde vergast, gegen Kriegsende dann erst jene, die jünger als vierzehn waren – die deutsche Rüstungsindustrie brauchte mehr Sklaven. Paweł Sawicki steht neben dem Bahngleis und sagt: «Für die Gefangenen war es eine Welt ohne Wahlmöglichkeiten. Alles lag in den Händen der SS.»

Während diese über Leben und Tod entschied, mussten Häftlinge das Gepäck der Neuankömmlinge einsammeln.

«Brutal reissen wir ihnen die Koffer aus den Händen, ziehen ungeduldig an ihren Mänteln. Los, los, verschwindet! Sie gehen, sie verschwinden. Männer, Frauen, Kinder. Einige von ihnen wissen es.»

TADEUSZ BOROWSKI, 119198

Weshalb haben die alten Häftlinge bei dieser Gelegenheit die Ahnungslosen nicht gewarnt? «Es war zu spät, wer auf der Rampe stand, hatte fast keine Chance mehr», sagt Sawicki. Es gab wenige Ausnahmen. Wer schnell genug realisierte, was vor sich ging, konnte ein falsches Alter angeben. So wie Imre Kertész, der spätere Literaturnobelpreisträger. Er wurde als Vierzehnjähriger aus Budapest nach Auschwitz verschleppt. Als er vor dem SS-Arzt stand, sagte er, er sei sechzehn. Ein Häftling, der die Habseligkeiten aus dem Zug räumte, hatte ihm sein neues Alter in drohendem Ton ins Ohr geraunt. Das erzählt Kertész in seinem epochalen «Roman eines Schicksallosen», in dem er seine Ankunft in Auschwitz-Birkenau schildert.

Im Frühling 1944 ermordete die SS in Auschwitz innerhalb von 24 Stunden gegen 27'000 Jüdinnen und Juden. Das war während der «Ungarnaktion», als in 56 Tagen fast eine halbe Million ungarische Juden deportiert wurden. SS-Angehörige machten Fotos, um ihren Erfolg zu dokumentieren. Zweihundert liegen im Archiv, einzelne hängen grossformatig im Mu-

seum im ehemaligen Stammlager Auschwitz I. Sie zeigen Menschen auf der Rampe nach der «Selektion», bereit zum Abmarsch zu den Gaskammern, ihre Blicke sind ungläubig. Mütter halten ihre Kinder auf dem Arm. Die SS trennte die jungen, eigentlich arbeitsfähigen Frauen nicht von ihren Babys und Kleinkindern, um Panik zu vermeiden. Auch der zweite Akt der Vernichtung lief geordnet ab.

Nach der «Selektion» standen jeweils zwei Reihen mit Menschen auf der Rampe, eine lange und eine kurze. Die SS führte Buch über den Genozid: Am 13. Februar 1944 waren es zum Beispiel 1500 Juden aus dem Sammellager Drancy im besetzten Frankreich. Auf Befehl der Täter setzten sich 1229 in Richtung Gaskammern in Gang – der dritte Akt.

Die Männer und Frauen in der kurzen Kolonne waren zum Vorerst-Weiterleben bestimmt. In der «Sauna», der «Entwesungs- und Desinfektionsanlage», mussten sie sich vor lachenden Angehörigen der SS, Männer und Frauen, nackt ausziehen und duschen. Alte Häftlinge scherten den neuen alle Haare, sogar die Schamhaare. Danach erhielten sie die gestreifte Hose und Jacke, zuletzt wurde ihnen eine Nummer auf den linken Unterarm eintätowiert.

Nur wer eine Nummer bekam, hatte eine Chance, zu überleben. Die Nummer war der neue Name. Fortan musste sich der Häftling jedem Vorgesetzten mit seiner Nummer melden, in Achtsungsstellung und mit abgenommener Kappe. Für die Mithäftlinge barg sie eine entscheidende Information: Je tiefer die Nummer, desto länger war dieser Mensch im Lager – und desto besser wusste er, wie man in Auschwitz überleben konnte. Von dieser Erfahrung konnten Mitgefangene zuweilen profitieren.

DER KOFFER VON HEDWIG FRISCHMANN

Auf der Rampe blieb das Gepäck zurück, das die Deportierten bei sich hatten. Auf den Koffern standen die Namen ihrer Besitzer und Besitzerinnen. Die SS liess die Gepäckstücke durchsuchen. Wertsachen, Kleider, Schuhe, Brillen, einfach alles wurde sortiert und nach Deutschland verkauft – der Holocaust als Geschäftsmodell.

Bis dann im Januar 1945 die Rote Armee näher rückte und sich die Täter davonmachten. Sie liessen das Diebesgut zurück, das noch nicht nach Deutschland geschafft worden war: 110'000 Schuhe, 470 Prothesen, 44 Kilogramm Brillen, 3800 Koffer, wovon 2100 mit einem Namen versehen waren.

Zum Beispiel: Hedwig Frischmann. Ihr Koffer ist braun und zusammengedrückt. Łukasz Janiga, Kurator im Museum von Auschwitz-Birkenau, zeigt Hedwig Frischmanns Koffer in einer ehemaligen Häftlingsbaracke. Der Raum ist gekühlt, die Luftfeuchtigkeit stabil und das Neonlicht kalt. Ein Lagerraum mit grossen Schubladen und Gestellen. «Dennoch können wir den Verfall nur verlangsamen, nicht verhindern», sagt Janiga.

Wer war Hedwig Frischmann? Ein Mädchen, eine junge Frau? Oder war sie alt und krank? Janiga und sein Team versuchen, die Koffer mit Menschen zu verbinden. Manchmal finden sie in einer Zwischenwand einen Notizzettel, oder die Nummer des Transports hilft weiter. Selten gelinge es, einen Koffer einer Familie zuzuordnen. «Wenn Angehörige fragen, ob von einem Opfer etwas zurückgeblieben ist, dann suchen wir, aber das ist sehr aufwendig.»

Hedwig Frischmann blieb eine Unbekannte, die höchstwahrscheinlich in einer Gaskammer ermordet wurde und deren Asche mit jener hun-

derttausend anderer auf dem Feld hinter den Krematorien liegt. Ihr Koffer aber ist da. In einem Hightech-Labor restaurieren zweiunddreissig Konservatorinnen und Konservatoren Koffer um Koffer, zwei bis fünf Wochen dauert das.

Christin Rosse aus Deutschland ist eine von ihnen. Sie fotografiert jeden Koffer, dann wird er geröntgt. «Nur wohlhabende Leute konnten sich einen Lederkoffer leisten», sagt Rosse. Die meisten Koffer seien aus festem Karton. «Viele Opfer hatten nur ein Bündel oder einen Sack dabei.» Rosse restauriert und dokumentiert, was übrig geblieben ist vom Genozid. Schuhe erzählen besonders viel über einen Menschen. Sind sie ausgetreten oder geflickt, könnten sie von einem Juden aus einem Ghetto stammen, ein Schuh mit Absätzen von einer Jüdin aus einer Grossstadt, vielleicht von Hedwig Frischmann. Besonders berührend und belastend sei die Arbeit mit Kinderschuhen, zum Teil gestrickt und winzig, erste Schühchen.

«Ich sah im Hof, in der Nähe des Kamins, einen sehr grossen Haufen kleiner Kinderschuhe, Sandalen, Pantoffeln und Stiefel. Beim Anblick des Haufens von Abertausenden von Kinderschuhen durchfuhr mich ein plötzlicher traumatischer Schauer; etwas spaltete sich, etwas zerbrach in mir.»

STANISŁAW SATTLER, 68 652

«Wir arbeiten für die nächste Generation, um die Beweise dafür zu sichern, was sich hier ereignet hat», sagt Christin Rosse. Darum sei es wichtig, die 970 Zyklon-B-Dosen zu konservieren, die Behälter, die das Giftgas für die Gaskammern enthielten. Das Archiv des Museums Auschwitz-Birkenau umfasst auch 14'700 Häftlingsbriefe und Postkarten. Deren Zahl steigt: Familien überlassen dem Archiv Briefe, die sie von inhaftierten Angehörigen einst bekommen haben. «Die Zensur der Nazis können wir rückgängig machen», erklärt Christin Rosse. «Die geschwärzten Stellen lassen sich durchleuchten und werden lesbar.»

Die Haare der Häftlinge füllen eine mehrere Meter lange Vitrine im

Museum, es ist ein riesiger Haufen. Fotografieren verboten, es handelt sich um sterbliche Überreste. Die Haare werden nicht konserviert. Sie zerfallen und sind grau geworden, ihre individuelle Farbe ist weg. Von zwanzig Frauen kam ein Kilogramm Haar zusammen, auch dieses wurde von der SS verkauft. Deutsche Firmen zahlten eine halbe Reichsmark pro Kilogramm. Die Haare wurden zu Stoffrollen und Teppichen verarbeitet.

«Wir entfernten alle Nadeln und anderen Gegenstände aus dem Haar der Frauen, bürsteten es mit den Händen und luden es in Säcke, die dann verladen werden sollten. Am Bahnhof in Oświęcim haben wir 1500 Kilogramm Haare verladen.»

KAROL BIENAS, 1254

DIE HOFFNUNG

Den Deportierten wurde beim Abtransport versichert, sie würden «umgesiedelt». Auch wenn sie das Schlimmste befürchteten, reiste darum die Hoffnung mit. Genau das nutzten die Täter aus. «Diese Hoffnung war eine Waffe, und sie nährten sie gezielt», sagt Paweł Sawicki, unser Guide. Er zeigt auf die Pfannen und Töpfe in einer Vitrine des Museums. Sie sind in verschiedenen Farben gehalten, rot, grün, blau, wie es für die koschere Küche üblich war. Viele Juden hatten der deutschen Lüge geglaubt, sie würden in Osteuropa ein neues Leben beginnen. Sonst hätten sie keinen Kartoffelschäler eingepackt. Sie wollten am neuen Ort ko-

chen. Auch der Schriftzug «Arbeit macht frei» über dem Tor zum Stammlager beruhigte manche Häftlinge anfänglich. Dasselbe in Birkenau: Als die schweren Türen der Bahnwagen aufgestossen wurden, erblickten die Verschleppten die vielen Baracken. Das war sie also, die «Umsiedlung». Zwar

standen da Wachtürme, und es gab Zäune, aber es war zumindest ein Lager, so wie vermutet. «So schlimm kann es also gar nicht sein, dürften sich einige nach der Ankunft beschwichtigt haben», vermutet Sawicki.

Imre Kertész beschrieb es so: «Was ich von der Umgebung sah, fand alles in allem mein Gefallen. Im Besonderen war ich über einen Fussballplatz sehr erfreut. Ein grüner Rasen, die zum Spielen nötigen weissen Tore, weiss ausgezogene Linien – es war alles da, verlockend, frisch, in allerbestem Zustand und grösster Ordnung.»

Weshalb also Widerstand leisten? Die vorgegaukelte Normalität bestätigte die gehegte Hoffnung. Auch jener Menschen, die vor ihrer Ermordung standen: Während sie unter den Bäumen neben den Gaskammern warteten, fuhr ein von den Nationalsozialisten beschlagnahmter Wagen des Roten Kreuzes vor. Das Rote Kreuz! Am Steuer sass die SS und brachte die Behälter mit dem Zyklon B.

DIE GASKAMMERN

Von der Gaskammer und dem Krematorium IV stehen nur noch Mauerstücke, es sind Haufen mit Backsteinen, einen halben bis einen Meter hoch, betreten verboten. Bis zu zweitausend Menschen konnten hier gleichzeitig ermordet werden. Noch da ist das Wäldchen, Birken und Pappeln auf grüner Wiese, dazwischen eine Sitzbank. Eine Tafel zeigt eine SS-Fotografie: Frauen stehen unter den Bäumen, die Kinder sitzen im Gras, alle tragen den «Judenstern». Ihr Blick ist skeptisch, die Atmosphäre aber wirkt ruhig. «Die für den sofortigen Tod ausgewählten Juden warteten in dieser Baumgruppe auf den Eingang zum Entkleidungsraum und zur Gaskammer», heisst es unter dem Bild.

Der Bau von vier grossen Gaskammern und Krematorien, Nummern II bis V, begann 1942, zwischen März und Juni 1943 gingen sie in Betrieb. Die

SS hatte genau kalkuliert: Gemäss Zentralbauleitung konnten die Krematorien 4416 Körper pro Tag verbrennen. Waren die Krematorien überlastet, wurden die Leichen in Gruben und auf Scheiterhaufen verbrannt. Krematorium VI war geplant. Die Deutschen schätzten, dass sie jährlich 1,6 Millionen Menschen töten und verbrennen könnten. Vergasen und dann verbrennen – der vierte und fünfte Akt der industriellen Vernichtung.

«Es ist schwierig, etwas so Schreckliches zu beschreiben wie den Tod von Tausenden von Menschen in einer Gaskammer. Zehn Minuten lang ertönten aus einer Entfernung von vier- bis fünfhundert Metern zu unserer Baracke die unmenschlichsten, unvorstellbar verzweifelten Schreie Tausender furchtbar leidender Menschen. Darauf folgte eine unheilvolle Stille, die so grausam war wie der Schrei des Todes.»

JÓZEF MAJCHRZAK, 33 204

Auch wenn es vom Ende her betrachtet anders scheint: Der Fliessbandmord war die Folge einer Improvisation, «keine lineare Entwicklung, sondern eine lokale Initiative», wie es Paweł Sawicki formuliert. Die Geschichte von Auschwitz sei eine Geschichte vom Lösen von Problemen. Weil das Konzentrationslager Auschwitz I überfüllt war, begannen die Lagerbetreiber, Häftlinge zu vergasen. Auf diese Idee waren sie gekommen, als sie im ersten Stock von Block 3 im Stammlager Läuse vergasteten. «Das war der Wendepunkt in der Geschichte von Auschwitz.»

Im September 1941 experimentierte die SS mit dem Giftgas Zyklon B und tötete 600 sowjetische Kriegsgefangene und 250 kranke Polen. Davor hatte die SS die Häftlinge erschossen. «Sie dachten darüber nach, wie man das effizienter machen könnte», sagt Sawicki. Fortan nutzte die SS die Leichenhalle des Krematoriums im Stammlager als Gaskammer Nummer I. Es ist die einzige Gaskammer in Auschwitz, die erhalten geblieben ist: begehbar, dämmriges Licht, braune Steinwände, Eisenverstreben an der Decke. «Hier hat die SS gelernt, wie man einen solchen Prozess durchführt.»

Ab März 1942 wandten die Täter das Gelernte an. Das nächste Problem waren die Tausenden sowjetischen Kriegsgefangenen, «Untermenschen» gemäss Rassenlehre der Nationalsozialisten. Das Fassungsvermögen der ersten Gaskammer wurde zu klein. So funktionierte die SS zwei nahe Häuser in provisorische Gaskammern um, die «Bunker» 1 und 2.

Ende März 1942 traf der erste Transport mit Juden ein. Die Nationalsozialisten hatten zuvor auf der Wannseekonferenz die «Endlösung der Judenfrage» organisiert und die Deportation aller europäischen Juden – elf Millionen Menschen – in das besetzte Polen geplant. Damit stand die SS vor einem neuen Problem: Nun kamen ganze Familien. Die Massenmörder realisierten, dass Frauen und Kinder nicht geeignet waren, um in den nahen Betrieben der deutschen Rüstungsindustrie zu arbeiten. Und so ersannen sie die «Selektion» auf der Rampe, danach folgte der Bau der grossen Gaskammern und Krematorien.

«An manchen Tagen verdeckte der Rauch der Krematorien die Sonne. Wir sahen zu, wie ein Transport nach dem anderen ankam und die Menschen in Marsch gesetzt oder mit Lastwagen zu den Gaskammern gebracht wurden. Der Geruch von Kohlenstaub, vermischt mit dem unverwechselbaren Geruch von verbranntem Menschenfleisch, durchzog die ganze Gegend.»

NATE LEIPCIGER, 133 628

DAS
«SONDERKOMMANDO»

Bevor die Rote Armee in Auschwitz eintraf, sprengte die SS Gaskammern und Krematorien. Die Spuren ganz verwischen konnten sie aber nicht. Und es gab Zeugen.

Die SS bildete mit jüdischen Häftlingen ein «Sonderkommando». Die Angehörigen des «Sonderkomman-

dos» arbeiteten bei den Gaskammern und Krematorien, im Herz der Hölle. Sie waren die unmittelbaren Zeugen der in Auschwitz begangenen Verbrechen und galten deshalb als «Geheimnisträger». Sie waren in einer Baracke untergebracht, die vom übrigen Lager isoliert war. Die «Geheimnisträger» empfingen bei den Gaskammern die ankommenden Menschen, sie mussten sie beruhigen und halfen ihnen beim Entkleiden.

«Ich hatte aufgehört, ein Mensch zu sein. Wenn ich ein Mensch gewesen wäre, hätte ich das nicht eine Minute lang ertragen können. Wir haben weitergemacht, weil wir unsere Menschlichkeit verloren hatten.»

SHAUL CHASAN, 182 527

Nachdem alle Häftlinge tot waren, schleppten die Angehörigen des «Sonderkommandos» die Leichen aus den Gaskammern. «Die Schwächsten lagen zuunterst, die Stärksten zuoberst», sagt Paweł Sawicki vor der Ruine von Krematorium IV. Anschliessend musste das «Sonderkommando» den Toten die Wertsachen abnehmen und die Leichen verbrennen – eine psychische Belastung, die die SS ihren Leuten nicht zumuten wollte.

«Du nimmst einen verschmutzten Körper und legst ihn mit dem Gesicht nach oben hin. Oft kommt dir das Gesicht bekannt vor, du erinnerst dich, wie du sie zu ihrem Grab begleitet hast. Drei Männer stehen über ihr und bereiten sie vor. Einer steckt eine kalte Zange zwischen ihre schönen Lippen, um nach einem Goldzahn zu suchen, und wenn er einen findet, zieht er den Zahn mitsamt dem Zahnfleisch heraus. Ein anderer schneidet Haarsträhnen ab und entfernt den geflochtenen Scheitel. Der dritte reisst die blutverschmierten Ohrhinge ab.»

ZAŁMEN GRADOWSKI, Nr. unbekannt

Die SS wollte keine Zeugen und tötete regelmässig Angehörige des «Sonderkommandos». Trotzdem gelang es, den Massenmord zu dokumentieren: Die Häftlinge schmuggelten eine Kamera ins Lager und machten Fotos,



Oben Die Dosen enthielten Zyklon B für die Gaskammern. Sie werden restauriert, um Beweise dafür zu konservieren, dass hier Menschen vergast wurden.

Links 1944, Juden aus Ungarn warten vor den Gaskammern in Auschwitz. Wenig später werden sie ermordet.

DAS MAGAZIN N°04 — 2025 BILD: GALERIE BILDERWELT/GETTY IMAGES

DAS MAGAZIN N°04 — 2025 BILD: PHOTOPRESS-ARCHIVE/KEystone

Oben Das letzte noch erhaltene Krematorium von Auschwitz.

Links Die heimliche Aufnahme eines Häftlings dokumentiert das Verbrennen von Leichen. Das Foto war ein Beweisstück in den Frankfurter Auschwitzprozessen.



vier sind erhalten – es sind einzigartige Zeugnisse des Holocaust. Die Tafeln bei Gaskammer V zeigen die Fotos dort, wo sie gemacht wurden. Es sind Frauen zu sehen, die sich ausziehen und in den Tod gehen. Ein anderes Bild zeigt brennende Leichenberge.

Am 7. Oktober 1944 wagten die Häftlinge des «Sonderkommandos» einen Aufstand. Aus den nahen Munitionsfabriken hatten sie Schiesspulver in ihre Baracke geschmuggelt und mit Konservendosen Handgranaten gebastelt. Die Aufständischen versammelten sich auf dem Vorplatz von Krematorium IV, griffen die SS-Wachen an und steckten den Entkleidungsraum in Brand. Der Versuch, die Verbrennungsöfen zu sprengen, scheiterte. Aber es gelang, drei Deutsche zu töten. Die anschliessende Massenflucht führte nicht weit, die SS richtete 450 Häftlinge hin.

Allerdings ermordete die SS nie alle Angehörigen des «Sonderkommandos» zugleich, selbst nach dem Aufstand nicht. Paweł Sawicki erklärt das so: «Die SS wollte das Know-how erhalten.» Denn das «Sonderkommando» erledigte Arbeiten, die Erfahrung verlangten, etwa die Suche nach Zahngold oder die Aufrechterhaltung der richtigen Ofentemperatur.

DER GARTEN VON HEDWIG HÖSS

Keine zweihundert Meter von der ersten Gaskammer entfernt steht die Villa des Lagerkommandanten Rudolf Höss. Das Gebäude ist heute in Privatbesitz, der Garten gehört zur Gedenkstätte, für die Öffentlichkeit ist er jedoch nicht zugänglich. Das Museum sei schliesslich nicht Rudolf Höss gewidmet, wie der Direktor der Gedenkstätte Piotr Cywiński mit Nachdruck sagt. «Wenn wir Höss zum Thema machen würden, dann sicher nicht über seinen Garten.» Dieser spielt eine Rol-

le im Film «Zone of Interest» über das Leben der Familie Höss. Gedreht wurde allerdings nicht am Originalschauplatz, sondern in der Nähe.

Eine hohe Mauer umgibt den Garten. Das schmiedeeiserne Tor wurde von Jan Liwacz angefertigt. Liwacz war einer der ersten Häftlinge in Auschwitz, Häftlingsnummer 1010, von ihm stammt auch das Tor zum Stammlager mit der Aufschrift «Arbeit macht frei». Liwacz war Kunstschmied. Er fertigte auch Kronleuchter, Aschenbecher und eine Lampe mit einem lustigen Burschen auf einem Bierfass für den Eingang zur SS-Kantine.

Im Garten stehen hohe Bäume, alles ist etwas verwuchert, die Herbstsonne fällt sanft auf die verfärbten Blätter. Hedwig Höss, die Ehefrau des Kommandanten, hatte hier das Sagen. «Es gab auch ein Gewächshaus, in dem sie Tomaten pflanzen liess», sagt Teresa Wontor-Cichy. Sie ist Historikerin und Mitarbeiterin der Gedenkstätte. Selber machte sich die Kommandantengattin die Hände nicht schmutzig, dafür hatte sie Bedienstete, alles Häftlinge. «Die Familie Höss hatte ein gutes Leben.»

Die Mauer, die die Idylle von der Tötungsfabrik trennte, verschwindet fast hinter Büschen und Sträuchern. In einer Ecke steht ein Pavillon mit Stühlen. Hier entspannte sich der Lagerkommandant mit seiner Familie, sass an sonnigen Nachmittagen bei Kaffee und Kuchen mit Gästen zusammen. Auch Heinrich Himmler, der Reichsführer SS und Vorgesetzte von Höss, war zu Besuch. Himmler liess das Haus renovieren und einen Balkon anbauen, die Villa des Lagerkommandanten sollte repräsentativ sein.

Im Film «Zone of Interest» spielt ein Swimmingpool eine Rolle, in dem die Höss-Kinder planschen. «Eigentlich ist es ein Brunnen», rückt Historikerin Wontor-Cichy Fiktion und Realität zurecht, als sie vor dem gemauerten Becken steht. Wasser ist keins mehr drin, nur Laub. «Höss verlangte nach einem Springbrunnen, dessen Fontänen ein Hakenkreuz bilden sollten.» Obwohl der Kunstschmied Jan Liwacz alles versuchte – sein Leben hing davon ab –, liess sich Höss' Idee nicht umsetzen. Wasser fliesst nun mal nicht rechtwinklig aus einem Hahn. Die Physik konnten auch die national-

sozialistischen Übermenschen nicht besiegen. Liwacz wurde nicht hingerichtet und überlebte den Krieg.

Die Höss-Kinder spielten gern im Garten. Teresa Wontor-Cichy hat einen Ordner dabei und holt Fotografien heraus: Sie zeigen die Sprösslinge des Kommandanten mit einem Auto aus Holz und einem Modellflugzeug. Häftlinge hatten die Spielzeuge in der Schreinerei und der Schlosserei des Lagers hergestellt. Die Familie war im Frühling 1940 mit vier Kindern nach Auschwitz gezogen. Davor war Höss in Sachsenhausen und Dachau, die Kinder wuchsen neben Konzentrationslagern auf.

«Sie wussten viel, sie sahen Häftlinge kommen und gehen.» Annegret, das fünfte Kind, kam 1943 in Auschwitz zur Welt.

«Hedwig Höss wollte hier leben und sterben, weil es ihr so gefallen hat», sagt Teresa Wontor-Cichy. Sie hatte eine Affäre mit einem deutschen Häftling und schickte regelmässig Blumen aus ihrem prächtigen Garten nach Berlin.

Auch auf der anderen Seite der Gartenmauer wurden Kinder geboren: von Frauen, die in Auschwitz schwanger wurden oder die schwanger waren, als sie deportiert wurden. Die jüdischen Frauen hatten die Wahl: mit dem Baby in die Gaskammer zu gehen oder es sofort nach der Geburt zu töten. Die Untergebenen von Familienvater Höss vergasteten ungefähr 200'000 Kinder.

«Von etwa tausend vergasteten Menschen wurde ein noch lebendes Kind geborgen. Die SS-Männer gaben dem Kind etwas Milch, und als es das Bewusstsein wiedererlangte, erschossen sie es.»

FELIX ROSENTHAL, 176 475

→



Oben Jeder Schuh im Museum erzählt eine Geschichte.



Links Aufnahme vom 27. Januar 1945, als sowjetische Truppen die Häftlinge befreiten.

DAS «SCHEISSKOMMANDO»

Die Überlebenschancen im Stammlager Auschwitz lag bei wenigen Prozentsen, in Birkenau bei einigen Promille. Wer in einem Steinbruch arbeiten musste, starb schneller als jemand, der dem «Küchenkommando» zugeteilt war.

Eine Chance, Auschwitz zu überleben, hatten die Angehörigen des «Scheisskommandos». So nannte die SS jene Häftlinge, die die Latrinen in Ordnung halten mussten. Soweit das überhaupt möglich war: Fliessendes Wasser gab es nur spärlich, manchmal gar nicht. «7000 Häftlinge verrichteten hier ihre Notdurft», erklärt Paweł Sawicki in einer renovierten Latrinenbaracke des Vernichtungslagers.

Auch das Latrinenregime diente dem Zweck der Entmenschlichung: Wer sich ausserhalb der Baracke erleichterte, riskierte eine schwere Strafe, wobei die Häftlinge nur morgens und abends herkommen durften.

«Wir lebten so, in diesem unglaublichen Mangel an Hygiene während unseres gesamten Aufenthalts in Birkenau, ohne jede Möglichkeit, uns zu waschen. Was für ein Horror! Was für eine Demütigung, auf das Niveau von Tieren degradiert zu werden.»

SIMONE ALIZON, 31776

Der Weg zur Latrine war nass, kalt und matschig. Heute wächst zwischen den Baracken Gras. Damals war alles grau und braun, Schlamm und Dreck waren knöcheltief. Die Häftlinge waten durch ihre Exkremente, sie waren immer schmutzig, notdürftig reinigen konnten sie sich nur im Regen, mit Schnee oder dem eigenen Urin. Heute ist hier alles sauber, nichts stinkt.

Die Latrinen selbst sind ebenfalls renoviert: Auf dem knapp einen Meter

hohen Sockel liegen lange Steinplatten. In den Steinplatten reiht sich Öffnung an Öffnung, etwa fünfzig pro Reihe, drei Reihen sind es. Intimität gab es keine. Am meisten litten die zahlreichen Häftlinge, die an Durchfall oder Typhus erkrankt waren.

«Alle Plätze waren besetzt, und allen Wartenden kam es so vor, als ob sie schon viel zu lange besetzt waren. Also wurde erst geflucht und gestritten, dann begannen die Schlägereien. Der Schlamm, der im Wesentlichen aus Fäkalien bestand, spritzte überall herum.»

ZOFIA KOSSAK, 64 491

Zeugnisse von den Zuständen in der Latrinenbaracke vermitteln eine Idee davon, wer überhaupt eine Chance hatte, zu überleben.

«Die älteren Häftlinge, die wussten, wie man überlebte, bildeten eine Kooperative. Etwa ein Dutzend von ihnen eroberte einen Platz, umringte ihn Schulter an Schulter und bildete so eine Verteidigungsmauer. Abwechselnd besetzten sie den eroberten Platz und wehrten mit den Fäusten jene ab, die sich hineindrängen wollten.»

ZOFIA KOSSAK, 64 491

Unter der Latrine lag ein flacher Graben, den die Häftlinge des «Scheisskommandos» mit blossen Händen leerten. Die Exkremente transportierten sie zu einer Kläranlage ausserhalb Birkenaus. Wer zum Kommando gehörte, hatte Glück, erläuterte unser Guide Paweł Sawicki: «Man hatte bei der Arbeit ein Dach über dem Kopf, das war besser als jeder Job draussen.» Ausserdem war es warm in der Latrinenbaracke, in den kalten polnischen Wintern ein wichtiger Vorteil. «Vor allem aber kam die SS wegen des unvorstellbaren Gestanks nicht rein.»

EPILOG

Über 8000 SS-Männer und etwa 170 SS-Aufseherinnen waren von 1940 bis 1945 in Auschwitz tätig, schreibt die Gedenkstätte auf ihrer Website. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden etwa 800 ehemalige SS-Angehörige aus Auschwitz vor Gericht gestellt.

Es gab 928 dokumentierte Fluchtversuche aus Auschwitz, 196 waren erfolgreich.

«Die Augen eines KZ-Häftlings verrieten ihn immer, selbst wenn er aus einem Lager geflohen, angezogen, gewaschen und bereits gut genährt war und wie ein normaler Mensch aussah: Seine Augen huschten ständig in alle Richtungen, aus Angst vor der Gefahr, die ihn bedrohte.»

ANATOL ADAMCZYK, 23 241

Ein polnisches Gericht verurteilte Rudolf Höss zum Tod. Er wurde am 16. April 1947 in der Nähe seiner Villa gehängt, mit Blick auf das Lager. Der Galgen steht noch. Seine Frau Hedwig sagte 1964 in den Frankfurter Auschwitzprozessen aus. Von der Tötungsfabrik wollte sie nichts mitbekommen haben. Ihre letzten Jahre verbrachte sie in Stuttgart und starb 1989.

«Lange nachdem die Überlebenden, mich eingeschlossen, nicht mehr leben, werden Historiker weiterhin über den Holocaust schreiben, insbesondere über Auschwitz. Aber sie werden nie wirklich alles über das Lager wissen, weil niemand jemals wirklich alles über Auschwitz wusste.»

FELIX OPATOWSKI, 143 425

Auschwitz bleibt unfassbar. Ein Ozean des Leidens. **DM**

CHRISTOF MÜNGER leitet
das Ressort International bei Tamedia.
christof.muenger@tamedia.ch